Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]

Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund

Band: 5 (1912)

Heft: 12

Artikel: Die Gesundbeterei

Autor: Ruef, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406301

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Codesfurcht.

Bon Fr. Wilh. Gerling (Biesbaben).

Die Furcht vor forperlicher Bernichtung ift eine alle Wesen beherrschende Erscheinung, wenngleich fie wohl erft beim Menschen ins flare, reflektierende Bewuftsein fällt. Die Todesfurcht ift ein Teil bes Selbsterhaltungstriebes, ben die Ratur ben Wesen eingelegt hat und ber sich nur ba verleug= net, wo ein Inftinkt fich geltend macht, welcher über ben Daseinszweck bes Individuums hinaus= ragt, ober ba, wo bewußte ober franthafte Borftellungereihen imftande find, biefem mächtigen Selbsterhaltungstrieb entgegen zu wirken. Das erstere findet in der Natur überall da ftatt, wo bie Frage nach Erhaltung ber Gattung in ben Borbergrund tritt; bas lettere ereignet fich wohl nur beim Menschen, als bem von bestimmten Ibeen geleiteten Wefen.

Das Tier, welches mehr ober weniger aussischließlich unter bem Einfluß seines Trieblebens steht, kennt nur die unmittelbare Gesahr vor dem Tode; es lebt sorglos und unbekümmert in den Tag hinein. Erst beim Menschen begegnen wir jener vorausschauenden Furcht vor der Gewißheit, einmal sterben zu müssen, eine Furcht, welche erst mit der Zeit einsehen kann, da der Intellekt soweit herangereift ist, daß er sich in Reslektionen zu verslieren vermag. Denn ein Kind lebt selbstredend lange ohne besondere Sorge und lernt erst später über das Kommende nachdenken.

So gleicht also die Todesfurcht, in ihrer Gigenfchaft als Bennruhigung unserer Lebensfreude, einem Schatten, ber nur als Folge unserer Denktätigkeit in unser Dasein fällt.

Aber diese höhere Denktätigkeit ist es auch, welche auf einer gewissen Stuse der Erkenntnis der Todesssurcht entgegenwirkt, indem sich der Mensch über die Bedingungen des Daseins und des Nichtbaseins Rechenschaft zu geben sucht. Nun ist der Hang am Leben so start, daß nur wenige Menschen in der Lage sind, sich diese Beruhigung selbst zu versichaffen, da dazu schon ein größeres abstraktes Denken gehört, das eben nicht allen Menschen eigen ist. Aber es würde schließlich jeder vernünstig denkende Mensch sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Tod nur ein Erlöschen des Be-

wußtseins bebeutet, wo alles Empfinden und Denken endet, wo es kein Begehren und Wünschen mehr gibt, wo alles in und um unsher erloschen, versgessen ist, ein Zustand, der dem tiesen, traumlosen Schlase gleicht, wenn einer solchen tröstlichen Aufsfassung nicht der alte Seelenglaube im Wege stände.

Der Aberglaube, daß ber Menich ein boppel= seitiges Wesen sei, aus bem vergänglichen Rörper und einer unvergänglichen Seele bestehend, ift burch Jahrtaufende lange Betätigung fo fest im Bewußt= fein ber Menschen eingewurzelt, bag ibn gang gu überwinden nur Wenigen gelingt. Die Gigenliebe bes Menschen, auch jenseits bes Grabes noch auf eine Erifteng rechnen gu fonnen, bat soviel Ber= führerisches, daß mancher sich immer wieber von biese Sbee einfangen läßt. Dazu tommt bes weiteren, daß unfer Seelenleben noch fo manche Rätsel aufgibt, welche zu losen die Wiffenschaft bislang nicht in ber Lage war. Es ist beshalb leicht verftandlich, wenn ber Glaube an die abso= lute Selbständigfeit ber Seele im Denten ber meisten Menschen stets einen neuen Rückhalt findet. Freilich follte man fagen, bag gerade ber Glaube an ein Fortleben nach dem Tobe bas Sterbenmuffen weniger ichrecklich ericheinen laffe, als ber Glaube an eine bauernbe Bernichtung. Das ift aber merkwürdigerweise nicht ber Fall. Denn es macht sich bei diesem Gebanken die Furcht geltend, was wohl aus ber Seele nach bem Tobe werben moge, ein Bebenken, welches geeignet ift, bie Furcht vor bem Sterben noch zu erhöhen, anftatt gu ver= minbern.

Demgegeniber ist noch das Bewustsein eines vollständigen Ertöschens unseres Ich ein wirklich befreiendes. Nichts kann doch wohl tröstender, nichts befriedigender sein, als die Ueberzeugung, daß mit dem letzten Lebenshauche aller Schnerz und alle Qual auf immer für das Sinzelwesen vorbei sind. Wie anders steht demgegeniber der Gedanke, auch nach dem Erdensein noch ein zweites, und völlig undekanntes Sein antreten zu müssen! Wie wirklich qualvoll ein solcher Gedanke ist, das hat ja die Kirche zu allen Zeiten zu würdigen verstanden, wenn sie die Furcht vor der Verletzung ihrer Gedote durch den Hinweis auf die Berantswortlichkeit jenseits des Grades zu erhöhen sucht.

Rur berjenige, ber ben Glauben an ein Fortsleben nach bem Tobe völlig von sich abgestreist hat, wird in Ruhe bem Ableben seines Ich entsgegensehen; denn für ihn endet mit dem Dasein jede Not und jede Pein. Wo aber immerhin ihn eine Unruhe angesichts des nahendes Endes besichleichen sollte, da dürste dieselbe doch nur dem Umstande geschuldet sein, daß der Trieb, zu leben und da sein zu wollen, als ein mächtiger Instinktsich in uns regt, dessen Einstuh auf unsere Gemütisstimmung wir nicht immer von und abzuwehren vermögen.

Wer in bem Bewußtsein lebt, daß es sich hinsichtlich des Lebens ja überhaupt nur um eine
kurzere ober längere Frist handelt bis alles vorbei
ist, der wird sur die gegebene Spanne des Daseins,
soweit sie für ihn erträglich bleibt, ohne Selbstverkurzung ausnutzen, aber in Ruhe dem Augenblick entgegenharren, der alles das, was Sinn
und Bedeutung für ihn hat, auslöschen wird, gleich
einer in den Sand gezeichneten Figur, über welche
ein Wirbelwind ebnend hinwegstreicht.

"Geifterfreiheit".

Die Gesundbeterei,

ihre Gemeingefährlichfeit und Aufflärung.

Bon B. Ruef, Pfncho.: Babagoge.

Immer und immer wieber laufen burch bie Beitungen Rachrichten von bem unerflärbaren Treiben ber Gesundbeter. Schaarenweise geben bie Leute, die mit irgend einer Rrankheit belaftet find, zu ihnen um "gesund" zu werden. Man fpricht von übernatürlichen Fähigkeiten die biefe "Gottbegnadeten" befigen, man fagt, daß Rranke, bie schon ben Totenschein nachtrugen, wieber gesund wurden. Obwohl biefe Besundbeter meiftens feine Gebühr für Beilerfolg verlangen, höchstens fleine Tringelber, jo verdienen fie boch immer foviel, daß fie ein icones Ginfommen haben und fich einer fichern Grifteng erfreuen fonnen. Denn wer wurde heutzutage ein Sandwerk, fei es basjenige eines Schmibes, eines Journaliften, eines Steinflopfers ober eines Gesundbeters pollführen. ohne babei fein Ginkommen zu haben? Gemifi niemand! Und beshalb ift es von allgemeinem

Die dristlichen Feste,

ihr Ursprung und ihr Zusammenhang mit den Festen der antiken Völker und der Naturreligionen.

Bon Frit C. Roehler, Genf. (Fortsetjung.)

Das Pfingfifest welches nachweislich erft seit bem vierten Jahrhundert geseiert wird, ift entstanden aus dem jubischen Wocheniest, welches ursprünglich ben Woschusse bestrete. Wir durfen hierbei nicht vergessen, daß biese in Baläftina auf einen andern Zeitpuntt fiel als bei uns.

Mer im ganzen nordwestlichen Europa wurden seit uralten Zeiten die Maijeste zur Feier des neuerwachten Lebend in der Natur schisch begangen. Die Sonne gibt zum Beweise ihrer Auferzichung die sichtbarken Zeichen. Uederall knofpt und treibt es; man meint, die Erde gäre, so sprudet sie über von Schassenstraft unter den warmen Strahsen des wiedererstandenen Tagesgestirns. Wie kanne es uns da wundern, wenn sich die Kirche auch dieses Jahresabschnitts bemächtigt hat, um eines ihrer mystischen Feste zu plazieren. Einem Unbefangenen sreilich kann der Zusammenshang der Pfüngstlegende mit dem Erwachen der Natur nicht zweiselhaft sein. Der Sonnenheros Zesus ih nach Nacht und Siege gelangt; er schwingt sich auf zum Simmel, um dann den Setrenen aus Erden, oder besser

ber irbifchen Ratur bie Beweise seiner wiebererworbenen Macht und herrlichkeit zu geben.

Nachbem ich u. a., in bem Gefagten einen lleberblid über den Zusammenhang der drei höchsten christlichen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfüngsten, mit den Festen der Nahrr und antiten Resigionen gegeben habe, will ich einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Resigionen und die Rolle des Priesters dei dieser Entwicklung tun, da dies silt das Verständnis der Entstehung der Festage zweiter Ordnung notwendig ist.

Studieren wir den Ursprung der Kulte aller Bölfer, so sinden wir stets zu Anfang die aus der Beobachtung der Ratur hervorgegangene Verehrung der Sonne als einer Licht und Barme spendenden Gottheit, von deren Bohlswollen alles Leben auf der Erde abhängt. Eine derartige einsache Naturreligion war durchaus naturgemäß und begreislich zu einer Zeit, als die Menschheit noch in den Kinderschuhen sieder. Mit der sortschreitenden Entwicklung machte sich aber das Bedürsnis nach weiterer Erfenntnis sühlbar, und hier war es die Briesterschaft, die sich zur angeblichen Befriedigung diese Bedürsnisse vorbrängte, wodei sie vor allem ihren Borteil nicht vergaß, indem sie Gottheit und die Menschen plazierte, Scheidemand und Bermittlung zugleich, je nachdem es ihre Habe und herrschlichte erheische.

Schon in den frilhesten Zeiten gab es geriebene Köpse, die begriffen hatten, daß der Sang des Menschen zum Geheimnisvollen und Uebernatürlichen sich vortrefslich ausseheuten lasse. Nach dem alten Ersahrungslate "Gine Kräbe

hadt ber anbern bie Angen nicht aus!" schlossen sich balb alle Anhänger ber gleichen pfissen Ive zu einer Elique zusammen, die unter Zuhülsenahme von Drohungen, Schmeicheleien und senen zum Teil recht niedlichen Taschenspielertunststüden, die der Gläubige "Aunder" nennt und die ihre Wirkung auf das wundersüchtige Bolf nie versiehlten, balb ein grau duntles aber lutratives Gewerbe einrichtete und fernerbin dem Menschen zugemessen hat, was er zu glauben habe.

Die erste Grundbedingung für einen flotten Gefchäftsbeirieb mar die Einrichtung einer wohlassortierten Mythologic, die den schlichten Berftand bes einsachen Mannes verwirren und ihn der Kompetenz des Priefters unterstellen mußte.

Die Naturträfte wurden personisiziert; gange lange Geschichten wurden ersunden über ihre freunds und verwandtsichgaftlichen Berhältnisse, ihr Leben und Sassen, ihre tseinen Abenteuer und Intriguen. Denn auch die lehteren mußten Gottheiten haben, um ben Menschen einigermaßen verständlich zu sein. So trägt jede Religion ben Stempel ber Zeit und Umgebung an sich, in der sie entstand.

Der Maniton, ber große Geist ber nordamerikanischen Indianer, ber Wodan ober Obin der nordischen Bölter sind anders geartet als der Brasma der Inder und der Re oder Unimon der alten Legypter, und wir können uns wohl ichwer den sinstern strengen Zehovah der Juben nach Err der Götter des heitern Griechenlands, die zu Zeiten in ein homerisches Gelächter ausbrachen, vorstellen.

Bebe Briefterelique hatte balb berausgefunden, in melder

Interesse einmal psychologisch klar zu legen, wie die Heilungen zustande kommen, und wie es kommt, daß immer neue Anhänger, Gläubiger geworben werden und geworben werden können.

Fran Müller leibet an Rervenzuckungen, Die Diagnoje ber zahlreich fonfultierten Merzte lautet auf Spfterie und angeblich fann ihr fein Argt helfen. Dieje fire Ibee ift bei ben bedauerns= werten Syfterischen häufig. Da aber das Berlangen nach Heilung in jedem Menschen sich betätigt, ber Urgt aber infolge ber firen Ibee nicht in betracht fommt, jo nuß bie Beilung burch irgend jemand, nur burch feinen Arzt, vollzogen werben. Das fann 3. B. ein Schafer, eine Bigeunerin, Magnetiseur sein, ber irgend etwas mit ber Rranten vornimmt, die ben Bebanten, ben Glauben, die Borftellung ober die Autosug= gestion hat: Was jest mit mir gemacht wird, bas hilft! Diese Autosuggeftion (Selbstgebante) fann fo heftig wirken, bag wirklich eine Seilung oft auch nur eine Befferung eintritt. Unfere Merzte fennen biefe Urt Beilung, wiffen auch, bag nur pfnchische (seelische) Leiben, aber niemals organische Leiben auf biese Beise zu heilen find, und fennen auch bas Naturgefet, nach meldem fich eigentlich bie Beilung vollzieht, nämlich : Jebe in unserm Organismus erwartete Wirkung hat die Reigung einzutreten. Unsere Merzte menben diese seelische Beilweise, die Psychotherapie ebenfalls an. Sie wird feit Jahren auf ben Universitäten gelehrt.

Es kommt bei dieser Heilweise haupsächlich auf das eigene Vertrauen der Kranken zur heilenden Berson an, so daß durch eigene psychische Leistung das Gehirn sich selbsktätig kuriert. Fran Müller ist aber nicht abergläubisch. Sie traut keinem Schäfer noch Zigeuner; so ganz heimlich fürchtet sie auch den Spott ihrer spitzsünglichen und redesschüften lieben Freundinnen. — Der Geistliche besucht in seinem Beruse auch die schon so lange kranke Frau Müller und tröstet sie mit Gottes Wort, legt auch die Hospinung in die Kranke, daß es in Gottes Hand stünde, daß sie von ihrem Leiden errettet würde. — Da kommt eine Gesundsbeterin ins Haus, die zunächst dassselbe sagt, wie der Geistliche, hiermit das zur Heilung nots

wendige Bertrauen weckt und nun, vereint mit der Kranken, darauf los betet, als ob dieses ein unsehlbares Berfahren sei, den lieden Herrgott zu zwingen, Frau Müller wieder gesund zu machen. Alle Borbedingungen zur psychischen Heilung sind zufällig erfüllt, die Autosuggestion: Dadurch werbe ich gesund! — erfüllt das kranke Gehirn, — und siehe da — anscheinend eine "Wunderheilung" ist zufällig erfolgt!

Alle Kranken haben mehr ober weniger bas Bebürfnis, ihren franken Zustand allen Freunden, Bekannten, ja jogar Freunden, mit benen fie gu= fällig ins Gefpräch fommen, möglichft eingebend gu schilbern. Gine notwendige Folge bavon ift, bag nach ber Beilung jeder Mensch ebenfalls alle Begleitumftände ber Beilung erfahren muß, und bie "Maffensuggeftion" im Bolte beginnt, schwillt wie eine Lawine an und hat auch die verheerende Wirkung ber Lawine. Der Gebanke: Durch Ge= sundbeten ift Frau Müller gesund geworden, die Meyer, Schulze, Lehmann auch — folglich hilft es auch bei meinem Rrebsleiben, bei den Mafern ber Rinder - ein Argt ift nun mehr überfluffig! Und bas ift bas Gemeingefährliche ber mobernen Rurpfuicherei, bes Befund= betens, daß organische Erfrankungen verschleppt werben, bag Erfrankte, bie noch zu retten waren, burch die Bergögerung oft unrettbar verloren find. Wie einen Taumel fann es ben religiösen Men= ichen erfaffen: Gott vollziehe angeblich neue mahr= nehmbare Wunden! - und wenn auch die Beift= lichkeit bagegen eifert, wenn ber Arzt bavor warnt, es hilft oft nicht; die Lawine donnert alles ver= heerend zu Tal!

Deshalb baue man einen Schutzwalb, ber die Lawine aufhält, der die verheerende Wirfung der Maffensuggestion zerteilt und unschädlich macht. Und dieser Schutzwald ist: "Auftlärung eines jeden, wie dergleichen Heilungen zusstande kommen.

Die Infame.

Der Kampf Friedrichs des Großen von Preußen, wie ber Boltaires gilt "der Jufamen". Wohlwollende Schriftsteller haben behauptet, daß "diese Jusame" lediglich la superstition, der Aberglande, sei. Aber nein, es ist die christliche Kirche, ja die christliche Religion. Friedrich jchreibt ausbrücklich am 10. Februar 1777: "Die Philofophen hatten es gut bei ben Griechen und ben Römern, weil die Religion der Heiben keine Dogmen besaß; aber die Dogmen "der Jusamen" (im Singular!) verberben alles." Ist das nicht beutlich?

Ultramontanische Kritik über die neue Freidenkerkarte."

Zu den mit großem Beifall aufgenommenen internationalen Freidenkerkarten erheitert uns ein ultramontanes Blatt durch folgende Erläuterung des Bildes:

"Und icheint, daß das Bild fehr glücklich abgefaßt ift und in seinen 5 Symbolen ben echten und rechten Beift bes internationalen Freibenkertums wieberspiegelt. 1. Da seben wir zuerst vorne in ber Mitte den Totenkopf. Za "Tod" ist das Feld= geschrei der Freibenker. Tod allem Uebernatür= lichen, Tod aller Jenseitshoffnung, Tod aller gött= lichen Autorität! Auf bem Kongreß zu Rom (1904) wurde folgende Resolution angenommen: "Da ber freie Bebanke keiner Autorität bas Recht zuerkennen kann, sich ber menschlichen Bernunft entgegen= ober gar überzustellen, verlangt er, bag seine Anhänger nicht bloß jeben aufgebrängten Glauben, fondern jede Autorität, die Glaubens= fäte aufzubrängen fich anmaßt, abgeworfen haben, fei es, bag biefe Autorität fich auf eine Offen= barung, auf Wunder, auf Ueberlieferungen, auf bie Unfehlbarkeit eines Menschen ober eines Buches ftütze".

Also, Tob ber Kirche, Tob ber Offenbarung, Tob bem Wunder, dem Papsttum, der hl. Schrift, Tod jeder religiösen Autorität! Das Freibenkerstum erkennt keinen Gott über sich an. Da es aber ohne Gott überhaupt keine legitime Autorität geben kann, so endigt folgerichtig das Freibenkerstum unsehlbar bei dem Schlachtruse "Tod jeder Autorität!" Das ist aber die Anarchie und der Tod der Menschleit.

2. Zur Rechten bes Totentopfes zischelt eine hochaufgerichtete Schlange, die ihr Gift versprigen mochte.

*) Anläßlich bes XVI. internationalen Freibenkerkonsgeß in München 1912 auch als Plakat veröffentlicht.

Beise fie ihrem Bolf bie frommen Sitten am beften gu ichluden geben konnte.

Aber wo Leiftung ift, muß auch Gegenteistung sein, und selbst bem bummen Bolke kann zu Zeiten die Gedulb ausgehen. Daher wurden geste ersunden, an denen das Bolk ich austoben konnte, und die zusteich ad majorem dei gloriam dienten, ein stärkendes Schlammbad für die Bertreterschaft der Gottlicht auf Erden.

In schlauer Berechnung wurden biese Feste ber personlichen Gottheiten tunlichst auf die alten heiligen Tage bes Bolles verlegt, an benen das segensreiche Walten ber Naturträfte zu verehren pflegte.

So verschmotz allmählich Naturdienst, Damonen- und Geisterglaube mit heiligentult und frommen Wahn, und der Priester, ob er weiß oder schwarz, gelb, purpurn oder violet gesteidet mar, verschlte nie, auf seine Stellung und Nacht als Repräsentant der Gottleit hinzuweisen und die Gegner und Feinde seiner ehrgeizigen und habgierigen Pläne mit seinem Bannfluch niederzustrecken.

Daß Opfer und Spenden an solchen Tagen, an welchen ber mystische Pomp bes Kultus, das geheinnisvolle Dämmerlicht bes Tempels und ber Weihrauchdunft das Bolf über das Alltägliche, aber auch über bie ewigen Gesetze seiner Bernunft hinweghob, reichtich fließen mußten, ift selbstverständlich; wo ift auch heute noch der Priefter, der um son fi den Bermittler zwischen dem von ihm gepredigten Gotte und der von ihm geleiteten und geschorenen Geerde spieten möchte?!

Und welch' herrliche Unterlagen haben vor allem die

chriftlichen Priefter ben von ihnen erfundenen und eingerichteten Festen gegeben!

Runachit bie Weburt ibres Seins, bes Weltheilandes, bes Gottes: und Menschensohnes, beffen Werben bem Manne feiner Mutter eine unangenehme Ueberrafchung bereitete. ber fpater bie Achtung por feinen Gliern febr als "partie négligeable" behandelte, und sich zu keinem ehrbaren Sandwerf entichließen fonnte. Dann berfelbe Jefus, ber frühreif und arbeitsichen feinen Eltern bavonläuft und fich mit ben Saarspaltern bes Tempels herumschlägt; bem bie Legenden und Berheißungen eines Meffias in ben Ropf geftiegen find, ber bas alte jubifche Reich in feiner Berrlichfeit wieder aufrichten möchte und Unhänger werbend im Lande umberirrt, bis fich die herren besfelben, die Römer, feiner Berfon bemächtigen. Bor ber gefetlichen Dbrigfeit, ber Wehorfam gu fein er boch felbft gelehrt, hüllt er sich im Schweigen oder gibt mustische ober ausweichenbe Untworten, bis felbft feinem langmütigen Richter bie Gebulb ausgeht und er auf bas Drangen ber bierarchischen Oberhäupter bes Bolfes bas Tobesurteil über ihn ausspricht.

In der Todesstunde leibet aber sein Selbstvertrauen, sein Glaube an seine Mission und der Wahn, der verheisene Messias zu sein, Schisstvertraut; in qualvoller Verzweislung entringt es sich seinen Lippen: "Mein Gott, Wein Gott, warum hast Du mich verlassen!"

So zeigt sich uns die Jealgestalt ber Kirche, wenn wir sie ihres übernatürlichen Beiwerts entfletben, und durch bie Anrede, mit ber die Kirche sie umgibt, gewinnt fie

nicht. Den Menschen, den Jdealisten, der sur seine Idee in den Tod geht, kann ich bewundern; den Gottessohn, der drei unangenehme Tage des Leidens und der Entbeherung durchmacht, niemals! Diese Npologie des sogen. Opsertodes eines Messias, der wuste, daß er nach drei Tagen wieder ausersiehen würde, um herrlicher denn zuvor zur Rechten seines Laters im Himmel zu tronen, ist nur immer unverständlich gewesen.

Es liegt mir fern, ben Märtyrern ber ersten Zeit ber Kirche meine Anerkennung versagen zu wollen, und ich sinde es menschlich und berechtigt, daß man deren Todestage jedes Jahr in seierlich ernster Weise beging und sich an ihrem hohen Mut ein Beispiel nahm. Es bedurste nicht der lächerlichen Beatisitation und Santtisstäte einen Jahrmartiströbel machte, um die Erinnerung an ihre Trene an der Joee, an ihrem Glauben bei den einsach und innerslich angelegten Naturen wachzuhalten.

In dem Maße aber wie die Pfasserei zunahm, nahmen die Einsachheit und Würde der altehristlichen Gebräuche ab. Man erbaute Kirchen auf den Gräbern der Märthrer, siellte ihre Reliquien zur Berehrung aus und ernannte sie schließtich zu Fürsprechern dei Gott, trot der Einsprache einzelner und darum versegerter Männer, wie Jovinianus und Bigilantius.

Im 4. Jahrhundert war die Zahl der Märtyrer bereits so groß, daß man, da alle Tage des Jahres ichon besetzt waren, ein Fest aller Märtyrer einführte, welches die griechische Kirche noch jest am Sonntag nach Psingken,